

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. 1927-1944 1943

184 (6.7.1943)

würde. Die Feinde würden uns nur die Augen lassen, um unser Glanz zu beweißen.

In diesem Zusammenhang ging der Duce auf das im Mittelmeerraum aktivierte Thema eines Invasionsversuchs ein, dem er einen einzigen Ausgang voraussetzt, daß nämlich die einmal gelandeten Feinde bis zum letzten Mann vernichtet werden und der einzige Abschnitt, den sie auf italienischem Boden halten könnten, der ihrer Größe sein werde.

Generalfeldmarschall Sperrle 40 Jahre Soldat

Berlin, 5. Juli. Am 6. Juli 1943 ist Generalfeldmarschall Hugo Sperrle, der hochbewährte Chef einer Luftflotte, 40 Jahre aktiver Soldat. Als Sohn eines Brauereibesizers am 7. Februar 1885 in Ludwigsburg geboren, begann er am 5. Juli 1903 seine militärische Laufbahn im 8. Württembergischen Infanterie-Regiment Nr. 128. 1918 zur Kriegsakademie kommandiert, kam er bei Kriegsausbruch 1914 als Beobachter zur Feldfliegerabteilung 4.

In die Reichswehr übernommen, tat er im Stabe des Bezirks-Kommandos V Stuttgart und im Reichswehrministerium Dienst, war Bataillonskommandeur im Infanterieregiment 14, Oberleutnant beim Stabe des 8. Infanterieregiments in Frankfurt (Oder) und vom 1. 10. 1935 als Kommandeur dieses Regiments. Beim Wiedererleben der deutschen Luftwaffe im Jahre 1935 trat der bewährte Kriegsfieger als diesem Wehrmachtteil über. Er war als Generalmajor zunächst höherer Fliegerkommandeur in Ludwigsburg und anschließend Kommandierender General und Befehlshaber im Luftkreis V. Im November 1938 wurde Generalmajor Sperrle als Befehlshaber der Region Condor nach Spanien entsandt, wo er sich große Verdienste um den glücklichen Verlauf des spanischen Freiheitskampfes und gleichzeitig um die deutsche Luftwaffe erworb.

Der Sprecher der indischen Unabhängigkeitsliga erklärte, daß die neue freie Regierung den indischen Freiheitskampf dem Siege entgegenzuführen werde. Die in Dillipalem lebenden zwei Millionen Jnder würden die neue Regierung mit ganzer Kraft unterstützen.

Flankenicherung des Kuban-Brückentopfes

Der erfolgreiche Abschluß mehrwöchiger Kämpfe im Lagunengebiet

Berlin, 5. Juli. Mit dem erfolgreichen Abschluß der fast sechswöchigen Kämpfe im Lagunengebiet des Kuban, bei denen es sich ausschließlich um verbundene örtliche Gefechte zwischen den zahlreichen Stützpunktsbefestigungen und der deutschen Einzellinien nicht hoch genug bewertet werden können, ist eine durchlaufende und geschlossene Stützpunktslinie von der Kurza-Stellung an der Nordfront des Kuban-Brückentopfes bis zum Nowosibirsk-Geschloß geschaffen worden. Nach der Beschlagung mehrerer feindlicher Kräftegruppen schlossen die aus verschiedenen Richtungen vorstößenden deutschen Grenadiere die in der großen Frontlinie noch vorhandene Lücke. Damit ist die Möglichkeit eines Durchbruchs bolschewistischer Truppen in die linke Flanke des Kuban-Brückentopfes gebannt.

Trotz der Schwierigkeiten, die das mit höchstem Schuß bewehrte, fast durchgehende Stützpunktsystem mit sich brachte, blieben die Kampfwillen unserer Grenadiere ungebrochen. Sie fühlten sich dem nah und hinterhältig kämpfenden Feind gegenüber, der immer wieder in das Hinterland durchzuziehen versuchte, kämpferisch und moralisch überlegen.

Bei der Abwehr der Stützpunkte ebenso wie bei der Durchführung eigener Angriffsunternehmen fügten sie dem Feind sehr empfindliche Verluste zu.

Die deutsche Luftwaffe hat an den Erfolgen im Lagunengebiet großen Anteil. Sie unterstützte die Grenadiere durch Angriffe gegen die verteidigt liegenden feindlichen Stützpunkte, Batterien und Vereinstellungen sowie den ausgedehnten Bootverkehr der Sowjets in den feuchten Gewässern der Lagunen, wobei Duzende vollbeladener Landungsboote versenkt wurden. Im Zusammen-

wirken mit den Erdtruppen sind rund 700 feindliche Boote zerstört, vernichtet oder beschädigt worden.

Bei der Würdigung der Leistungen der deutschen Soldaten dürfen unsere Nachschubleistungen nicht vergessen werden, die bei der Versorgung der kämpfenden Kameraden mit Waffen, Munition und Verpflegung kaum vorstellbare Schwierigkeiten zu überwinden hatten. In dem riesigen Lagunengebiet, das in zahlreichem Kilometerweite Seen, Wasserarme und Kämpel zerfällt, gibt es keinerlei fahrbare Wege. Die Versorgung erfolgt mit Panzerfahrzeugen, die sich über trockene Stellen oder leichtes Sumpfwasser mühsam einen Weg bahnen müssen. Dittmals verlor man Wagen und Pferde in metertiefe Furten und Wassergräben; nicht selten blieben sie im jähen Schlamm stecken und mußten unter großen Mühen wieder herausgezogen werden. Wenn die Wassertiefe eine Weiterfahrt

Europa ist nicht zu überwinden

Baval warnt leichtgläubige Franzosen — Revolution noch nicht zu Ende

Paris, 5. Juli. Viele Franzosen glauben, daß wir durch Amerika, England, Gizeud und die Gaulle getrieben werden. Ich gebe mich nicht dieser Illusion hin. Die deutsche Wehrmacht ist nicht zu schlagen. Europa ist militärisch nicht zu überwinden. Diese bedeutungsvollen Worte des französischen Regierungschefs veröffentlicht der "Welt Posten" auf Grund einer Unterredung, die Baval mit Vertretern der französischen Presse hatte. Ministerpräsident Baval äußerte sich in der Unterredung über die Möglichkeiten einer anglo-amerikanischen Landung in Westeuropa.

nicht mehr zuließ, übernahmen Schlauchboote und primitive, meist selbst geammerte Wasserfahrzeuge den Transport, oder aber die Baken wurden von den Männern selbst über die von Pionieren gebauten Kilometerlangen Aufstiege getragen. Wo selbst diese festhielten, ging es in hohen Gummistiefeln durch Schlamm und Sumpfwasser vorwärts.

Das sind die Verhältnisse, unter denen die deutschen Grenadiere und Kanoniere, die mit ihren Geschützen noch größeren Schwierigkeiten ausgesetzt waren, monatelang kämpften und auch weiter ihren Mann stehen.

Massengräber bei Winniza entdeckt

Winniza im Generalbezirk Schitomir der Stadt Binniza im Generalbezirk Schitomir wurde umfangreiche Massengräber entdeckt. Sie sind in den Jahren 1938 bis 1941 angelegt worden und enthalten nach vorläufigen Schätzungen mehrere Tausend von der GPU ermordete Ukrainer beiderlei Geschlechts, darunter zahlreiche Kinder. Die amtlichen Ausgrabungen haben bereits begonnen und werden beläufig nicht durchgebrochen.

Rinz ginsagt:

Freiherr von Weizsäcker, der neue Reichsaußenminister, ist am Montag von Papst Pius XII. zur Überreichung des Beglaubigungsschreibens empfangen worden.

General der Artillerie Otto Garimann kann heute auf eine 40jährige im Krieg und Frieden erfolgreiche militärische Laufbahn zurückblicken. Er wurde am 1. 9. 1894 als Sohn eines bayerischen Offiziers in München geboren und trat am 6. 7. 1908 nach Besuch des Kadettenkorps als Fähnrich in das 10. Bayerische Feldartillerieregiment in Erlangen ein.

Der schwedische Außenminister Günther erklärte zur augenblicklichen politischen Lage Schwedens und des Nordens, daß die schwedische Politik sich prinzipiell überaus nicht geändert habe. Diese Politik habe nach wie vor zum Ziel, die volle Neutralität Schwedens im augenblicklichen Weltkrieg aufrecht zu erhalten.

Im Zuge der Entjagung der zum 1. Juli in Wien als Minister- und Arbeitsminister entzogen.

Japanische Marinejagdflugzeuge schossen bei einem Angriff auf Nendoba am 3. Juli 9 feindliche Flugzeuge ab. Japanische Besatzer, die in den feindlichen Morgenstunden des 2. Juli das Feuer aus verschiedenen Punkten der Westküste des Hafens von Nendoba eröffneten, versenkten ein Torpedoboot und beschädigten ein weiteres schwer.

Das australische Parlament wurde, wie Reuter aus Canberra meldet, am Montag formell aufgelöst. Das neue Parlament wird spätestens am 27. September zusammentreten.

Ulrich Graf 63 Jahre alt

Berlin, 5. Juli. Am 6. Juli vollendet Ulrich Graf 63 Jahre. Ulrich Graf ist einer der ältesten und treuesten Gefolgsmänner des Führers. Er war in den ersten Jahren der Bewegung der Fährer und hat alle Veranlassungen und Saalgeschichten an seiner Seite mitgetragen. Auf dem Marsch zur Feldherrnhalle wurde er am 9. November 1923 schwer verwundet. Mit der Wiederherstellung der Partei fand auch er wieder in den Reihen ihrer Kämpfer. Ulrich Graf ist Träger der drei Ehrenzeichen der Partei, seit 1924 Mitglied des Stadtrates in München und seit 1936 Mitglied des Reichstages.

Ritterkreuz für Gruppenkommandeur eines Nachjagdgeschwaders

Berlin, 5. Juli. Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Hauptmann Herzog, Gruppenkommandeur in einem Nachjagdgeschwader.

Sicherung von Wohnraum für Luftkriegsbetroffene

Regelung gezielte Maßnahmen zur Sicherung des Wohnraums für Luftkriegsbetroffene des Reichswohnungsamts

Berlin, 5. Juli. In der neuen Verordnung zur Sicherung der Wohnraumversorgung der Luftkriegsbetroffenen wird die Durchführung des Reichswohnungsamts ermächtigt, das Antragsverfahren der Bestimmungen über die Erhaltung unterbelegter Wohnungen, über Ausbaumöglichkeiten und über die Verwendung zweckfremdender Wohnungen je nach Bedarf gezielte Maßnahmen zu ergreifen.

Von dieser Ermächtigung hat der Reichswohnungsamtskommissar bei dessen Gebrauch gemacht, daß die neuen Bestimmungen durch Erlass in den Gauen Bad en, Düsseldorf, Essen, Köln, Aachen, Main-Franken, Niederrhein, Niederelbe, Oberelbe, Ostpreußen, Pommern, Sachsen, Schwaben, Steiermark, Sudetenland, Thüringen, Weistalen-Eind und Württemberg-Südwesten mit Wirkung vom 1. Juli ab in Kraft gesetzt werden. Die näheren Einzelanweisungen über die Erhaltung unterbelegter Wohnungen usw. werden von den Gauen in einem örtlich beschickten Schreiben.

Verlag: Führer-Verlag G. m. b. H., Karlsruhe Verlagsschrift: Emil Manz, Hauptschriftleitung: Franz Moraller, Stellv. Hauptschriftleitung: Dr. Georg Bräuer. Rotationsdruck: Südwestdeutsche Druck- und Verlags-Gesellschaft m. b. H. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 13 gültig.

Der Offensivversuch der USA. im Pazifik

Immer stärkere Abwehrkraft der Japaner — Tojo besucht Thailand und Indochina

Tokio, 5. Juli. Die Landung der USA-Streitkräfte auf der von den Japanern besetzten Insel Rendova, die sich, japanischen Berichten zufolge, unter großen Verlusten auf amerikanischer Seite vollzog, wurde mit zwei japanischen Luftangriffen auf Port Darwin und andere wichtige Orte des australischen Festlandes beantwortet. Das Kaiser-Japanische Hauptquartier meldet Verstärkungen an Kriegswichtigen Anlagen, außerdem werden Angriffe der japanischen Marineflotte auf die auf Rendova gelandeten USA-Truppen befürchtet. Die Offensivkraft der Japaner ist offenbar von größter Wirksamkeit.

Zu den Geschäften im pazifischen Raum schreibt die japanische Zeitung "Domuiri Soki": Wir sind der festen Überzeugung, daß Ereignisse dieser Art die allgemeine Lage in keinem nennenswerten Umfang beeinflussen können. Das Blatt bezieht seine Ausführungen mit dem Bemerkten, daß die von den Amerikanern mit großem Eifer angeführte Sommeroffensive im Pazifik schon im Anfang auf großen Widerstand gestoßen sei. Japan habe seine Stützpunkte im Südwestpazifik verstärkt, so daß jeder feindliche Offensivversuch auf immer stärkere Abwehr stoßen werde.

Ueber diese Tatsache scheint man sich auch in London klar zu sein. Die "Times" gibt zu, es handle sich bei den jetzt eingeleiteten Operationen nur um einen Versuch.

Unbeeinträchtigt durch die kriegerischen Ereignisse, legt Japan sein Befriedigungswort des großasiatischen Raumes fort. Aus diesem Grunde besuchte Ministerpräsident General Tojo Thailand, Indochina und Siam (Singapur), wo er Besprechungen mit den führenden Männern der Regierung hatte. Nach einem ausführlichen Kommuniqué war der Zweck der Reise die Vorbereitung der Einführung einer neuen Politik in den südlichen Zonen zu bezeichnen.

Das wichtigste Ergebnis der Besprechungen zwischen Tojo und dem thailändischen Ministerpräsidenten dürfte die Aufgabe von mehreren malaiischen Staaten sein, die zu Thailand gehörten, ehe sie von den Eng-

ländern dem malaiischen Staatenbund einverleibt wurden. Es handelt sich um die nördlichen malaiischen Staaten Kedah, Perak, Selantan und Trengganu, ferner um die beiden Siam-Provinzen Kengtung und Mongpan. Diese Rückgabe bedeutet einen wichtigen Schritt auf dem Weg zur Neuordnung Ostasiens, wie auch die Tokioer Presse vom Montagabend vermerkt.

Englands Schuld am Tode Sitorffis

Echo aus dem Nahen Osten — Mosauer Methoden in arabischen Ländern

W. L. Rom, 5. Juli. Zum Tode des polnischen Emigranten-Oberst Sitorffis liegen laut Aussage der italienischen Agentur für den Nahen Osten, "Monar", die ersten Eindrücke aus den arabischen Ländern vor. Gemäß den Urteilen dieser arabischen Kreise trifft an dem Tod Sitorffis England eine schwere Mitgift. Das Interesse des Bolschewismus, Sitorffis und damit einen der Anführer der Sowjets für den Massenmord von Raun zu befehlen, ist dieser Stellungnahme zufolge offenbar. Es bedürfte jedoch, wie in dem Echo aus den arabischen Ländern unterrichtet wird, einer Mitwirkung Englands, die dadurch gegeben wurde, daß Großbritanien dem Bolschewismus die Tore nach den arabischen Ländern aufschloß und gestattete, daß unter der Farnung sogenannter konsentlicher diplomatischer Vertretungen Mosauer Agenten auch im Nahen Osten ein neues Betätigungsfeld für die Methoden finden konnten, die in der bolschewistischen Politik gebräuchlich sind.

Weiter wird darauf hingewiesen, daß Sitorffis in seinen letzten in Raun gemachten Ausführungen erklärt hat, daß er und die von ihm vertretene Emigrantengruppe keine Initiative zur Wiederaufnahme der Beziehungen mit Sowjetrußland ergreifen würden. Während der übrige Teil der Sitorffis-Erklärung von den britischen Agenturen sowie dem britischen Rundfunk im Nahen Osten verbreitet wurde, verließen Sitorffis Äußerungen über die Beziehungen

zur Sowjetunion der britischen Zensur. Das Echo Sitorffis erinnert hier an das unter mysteriösen Umständen erfolgte Ableben der Königin Jaital und Ghasi sowie Darlan.

Nur die polnischen Invasoren fanden den Tod

La Vinea, 5. Juli. Unmittelbar nach dem Abbruch des Flugzeuges, in dem sich Sitorffis und seine Begleitung befanden, wurden hier die merkwürdigen Umstände bekannt, die deutlich beweisen, daß es sich um einen absichtlich herbeigeführten Mord der Maschine gehandelt hat.

Insbesondere wird darauf hingewiesen, daß die polnischen Invasoren ausnahmslos zu Tode kamen, während sich der offensichtlich im Auftrage des englischen Geheimdienstes handelnde Pilot mit den weiteren Mitgliedern der Besatzung durch Fallschirmabprung rettete.

Sitorffis war gemartnet worden

Paris, 5. Juli. Aus London wird gemeldet, Sitorffis sei von verschiedenen Seiten gemartnet worden, seine Reise anzutreten. Er habe mehrere Warnungsbriefe erhalten, darunter zwei von Mitgliedern seines Kabinetts. Man habe ihn vor dem Antritt seiner letzten Reise mit dem Hinweis gewarnt, daß sie für ihn verhängnisvoll sein werde. Diese neuen britischen Einschätzungen — Reuter selbst verbreitete die Meldung — sind ein neuer, unüberleglicher Beweis der englischen Vorfalschul.

100 Jahre „Illustrierte Zeitung“

Die älteste deutsche Bildzeitschrift. Am 1. Juli 1843 erschien die erste Nummer der Leipziger „Illustrierten Zeitung“. Dieses Datum ist epochal in der Geschichte der deutschen periodischen Presse. In der Zeit, die heute besteht, befand sich die älteste der illustrierten deutschen Zeitschriften. Ihr Begründer war der Verleger Johann Jakob Weber (1808—1880). Er stammte aus Baden und hatte im Jahre 1834 zu Leipzig ein eigenes Verlagshaus gegründet, das durch die Pflege der illustrierten Literatur alsbald einen großen Aufschwung nahm. Die „Illustrierte Zeitung“ wurde eine von vielen Abbildungen begleitete Chronik der Zeitgeschehnisse auf allen Gebieten. Politik, Kultur und Wissenschaft wurden stets gleichmäßig berücksichtigt. Ein bleibendes Verdienst aber erworb sich die „Illustrierte Zeitung“ durch die Wiederbelebung und Förderung der Holzschneidekunst. Das äußere Gesicht der „Illustrierten Zeitung“ hat im Laufe der Jahrzehnte manche Wandlungen erfahren. Dies wird anschaulich in der jetzt erschienenen Jubiläumsummer aufgezeigt. Stets aber wachte die „Illustrierte Zeitung“ den ersten Platz zu behaupten, namentlich durch die Reichhaltigkeit der veröffentlichten Beiträge und den künstlerischen Wert der Illustrationen. Der Holzschneidekunst wurde vorrangig durch die Photographie und die nach neuester Technik gefertigten Reproduktionen künstlerischer Zeichnungen. Besondere Wert wird noch heute darauf gelegt, daß jede Nummer ein eigenartiges Ganzes bildet. Es bleibt ein dauernder Ruhm des Verlages, daß niemals ein Stillstand eintrat, daß stets den Erfordernissen der Zeitläufe gehörendes Material getragen wurde. So behauptet die „Illustrierte Zeitung“ noch heute ihre hervorragende Stellung, ihren hohen Wert in der deutschen periodischen Presse.

Geschichte der deutschen Literatur

Eine neue Darstellung vor dem Erscheinen. Von der im Auftrag der Deutschen Akademie von Julius Petersen und Hermann Schneider herausgegebenen „Geschichte der deutschen Literatur“ erscheint in diesen Tagen der erste Band „Vorbereitung — Geistliche Dichtung — Nitterdichtung“ von Hermann Schneider im Verlag Winter-Heidelberg. Die auf neun Bände berechnete „Geschichte der deutschen Literatur“ wird von der Arbeit der namhaftesten Germanisten getragen und umfasst in jedem Band einen gewissen literaturhistorisch-epochalen Zeitraum. Der jüngste erschienene Band umfaßt den Zeitraum „Deutsches Schrifttum von der Frühzeit bis zum Ausgang des hohen Mittelalters“, wobei in der Darstellung der Schwerpunkt auf die schöpferischen Kräfte dieses Zeitraumes, des germanischen Helden, des Geistlichen und des Nitters gelegt ist, so daß ein lebendiges und eindringliches Bild des geistigen Lebens in jener Zeit entsteht.

Der erste deutsche Mikro-Farbfilm fertiggestellt

Die bekannte deutsche Spezialistin an der Mikro-Filmkamera, Frau Derta Füllis, hat als Ergebnis einer langwierigen und gebührenden Vorarbeit den ersten deutschen Mikro-Farbfilm fertiggestellt. In diesem Film erlebt man unter anderen interessanten Vorgängen aus der Welt des Kleinsten die Geburt eines Wasserläus, einer winzigen Säbwalferfressart, die jedem Aquarienneubauer als Fälscher bekannt ist. Diese kleinen, etwas über einen Stecknadelkopf großen Tierchen eignen sich besonders gut zu biologischen Beobachtungen, da ihre Körper durchsichtig sind. In dieser Beziehung stellt die Aufnahme von der Geburt eines Käfers, die den Film als Höhepunkt beschließt, die Filmkamera vor eine wissenschaftlich schwierige Aufgabe. Diese Aufnahme wurde durch die Verwendung von Spezialmaterialien gelöst, die es nach monatelangen Versuchen gelang, in das gebrütete Ei ein dünnes Glasfensterchen zu legen, ohne daß das Embryo abstarb. Durch dieses Fensterchen konnte die Kamera die Entwicklungsvorgänge im Innern des Eis aufnehmen. Zuerst erkennt man bei diesen Aufnahmen das Auge des Embryos. Dann beginnt die Entwicklung des Blutkreislaufsystems. Am fünften Tage beginnt das Herz zu schlagen. In weiteren Aufnahmen erkennt man schon Schnabel und Flügel. Dann bildet sich das Gefieder. Am 20. Tag beginnen die ersten Bewegungsveruche des Küchens. Immer wieder wird es in der Schale, bis diese bricht und es ihm gelingt, nach großen Anstrengungen sich aus seiner Wohnung zu befreien: die Geburt des Küchens ist beendet.

Mit diesem sehr interessanten ersten deutschen Mikro-Farbfilm ist ein neuer Höhepunkt in der Entwicklung des deutschen Kulturfilmschaffens erreicht worden.

Künstler des Ganes im Freiburger Kunstverein

Vier Künstler des Ganes, darunter zwei bei der Wehrmacht fehlende (Emil Hoffmann, Marzloff und Otto Adam, Ettenheim) befreiten die neue, umfangreiche Ausstellung im Kunstverein Freiburg i. Br. Emil Hoffmann zeigt in Zeichnungen und Aquarellen Impressionen aus Frankreich, viele Blätter stammen aus Rouen. Von Otto Adam feiert vor allem die zahlreichen, farbig aufgelockerten, flotten Aquarelle, die eine sichere Hand und einen klaren Blick für das Charakteristische erkennen lassen.

Eugen Segemitt, Wangen am Bodensee, bringt nicht nur Motive dieser den Maler immer wieder lodenden Landschaft, sondern auch mancherlei andere Sujets oder ein Wintermisch "Sonnenbühnen". Der Künstler bevorzugt ein flüchtiges, zumeist fast überaus in Detail gefülltes Malweise, in der Sachlichkeit und Neu-Romantik eine interessante Ver-

bindung eingehen, der auch die dekorativen Züge nicht fehlen. Annemarie Jahnke-Hoffmann, Pforzheim, hat sich vornehmlich dem Porträt verschrieben, ohne freilich darüber die anderen Sparten ihrer Kunst zu vernachlässigen (wir nennen als Beispiel das reizvolle kleine Blumenbild „Friede“); von den mannigfaltigen Bildnissen fesselt den Betrachter am stärksten die „Deutsche Bäuerin aus dem Banat“.

Jakob Schaffners „Liebespfand“

Nur vor der ehrenvollen Verleihung des diesjährigen Hebelpreises an den Schweizer Dichter Jakob Schaffner brachte die Deutsche Verlags-Anstalt GmbH, Stuttgart-Berlin seinen heiteren Roman „Das Liebespfand“ in einer vollen Neuausgabe heraus. Wenn dieses Werk in ersten Kriegsjahren der Besatzung entziffen wurde, so mag Jakob Schaffner dies dazu veranlaßt haben, im freundlichen Ton eines echt alemannischen Humors Dinge zu sagen, die in ernstem Gewande leicht einen bitteren Beigeschmack bekommen würden und weiter, um mit dieser ergötternden Geschichte einer Heimkehr aus der Fremde dem deutschen Volke, dem er sich auf das tiefste verbunden fühlt, einen Kraftausstoß zu geben, sein kühnes Humors zu geben. Dieser Roman, der 1915 unter dem Titel „Das Schweizerkreuz“ erschienen war, verdient es noch wieder aus Sicht geholt zu werden. Er offenbart zwar nicht Schaffner in seiner ganzen dichterischen Weisheit, denn wir haben es hier mit einem gebildeten Unterhaltungsroman zu tun, eines jener leichten Werke, das die Dichter in den Aufbruchzeiten schrieben, das darum aber nicht weniger fähig sind, aber wir hören auch hier überall den matten Dichter, der die Geschicke des Alltags durchleuchtet und in heiterer Philosophie zu den größeren Tiefen des Lebens vordringt.

Japanisches Geschichtswerk ins Deutsche übertragen

Das älteste Geschichtswerk in japanischer Sprache, „Kojiki“, aus dem Ende des 8. Jahrhunderts stammend, ist von dem japanischen Wissenschaftler Kinoshita in beinahe zwanzigjähriger Arbeit in die deutsche Sprache überetzt worden und wird in Kürze durch das Japanische Kultur-Institut in Tokio herausgegeben werden. Kinoshita, der Bruder des Kaisers von Japan, hat diese langjährige wissenschaftliche Arbeit unterzogen. Im „Kojiki“ ist besonders deutlich der japanische Begriff des „Kaiserlichen Weges“ erklärt, der das Verhältnis des Kaisers zu seinen Untertanen seit ältester Zeit festlegt. Während japanische Geschichtswerke jüngerer Datums, die in chinesischer Schrift geschrieben sind, bereits in fremde Sprachen überetzt worden sind, ist „Kojiki“ das älteste Werk in Japanisch, bisher noch nie in eine Fremdsprache überetzt worden.

Studenten spielten eine Uraufführung

Studenten der Ludwig-Maximilians-Universität Gießen hatten in das Stadttheater eingeladen, um einer größeren Öffentlichkeit Einblick in die Gestaltung der Freizeit der Kriegsstudenten zu geben. Im Mittelpunkt stand die Uraufführung des Einakters Heinrichs von Stein „Carl Ludwig Sand“. Die klare Sprache des Schriftstellers jüngerer Datums, die in dem Ideal der Uraufführung erfüllt ist, die jungen Durchschweifler Carl Ludwig Sand aufschaulich und mitreißend zu schildern. Die Studenten lebten sich mit Begeisterung für die Darbietung des Schauspielers ein, eine sprachliche Schulung, und das Unerschöpfliche, ungefühlte der Wiedergabe hinterließen bei den Zuschauern starken nachhaltigen Eindruck.

Dr. Wilfried Holzbach

Die vier Dimensionen

Wirkungsbereiche des Atlantikwalles / Von Kriegsberichterstatter Alex Schmalfuß

PK. Wie die, die den Kampf tragen, sind auch die Hart, die ihn erwarten. Die Soldaten, die die Nacht im Atlantikwall bezogen haben, wissen sehr gut, daß auch sie an der Front stehen. Und wo die Front ist, haben sich deutsche Soldaten noch allemal benützt: im Kampf und in der Bereitschaft dazu.

Es spricht sich so leicht aus: Bereitschaft zum Kampf. Aber abtut ihr auch, was hinter diesem Worte steht? Wist ihr, daß die Woche um Woche und Monat um Monat durch sinnvolle Schulung geforderte Ausrichtung lauter der und aber laufender von Soldaten auf den Augenblick des Angriffs den Inhalt dieses Wortes ausmacht? Daß ein langer, langer Kistenstreifen vom hohen Norwegen bis hinunter zur spanischen Grenze keine Geographie verlor und in eine Mauer von Stahl und Beton umgewandelt wurde? Daß die Baumasse von Großstädten mit Hochhäusern, Fabrikkomplexen, Brücken und Bahnanlagen schludete?

Wenn wir dem Feinde keine Rückfälle verlagern müßten, könnten wir mit Zahlen aufwarten, deren Vielfachheit nicht ohne Eindruck bliebe. So aber begnügen wir uns mit dem, was uns wichtig und was wohl auch entscheidend ist als eine Parade von Zahlen: mit der Feststellung, daß die Anlage des Atlantikwalles und die Soldaten, die seine Wachen besetzen, die Unbezwingbarkeit Europas von Westen her garantieren. Er ist fertig, der Atlantikwall, so fertig, daß wir mit selbstverständlicher Gewißheit sagen können: Sie mögen nun kommen, aber sie werden nicht durchkommen!

Und doch: fertig, wie etwa ein neugebautes Haus fertig wird, ist dieses Bauwerk nie. Es werden stets Arbeiter daran beschäftigt sein, es werden immer neue Baugruben ausgehoben werden, auch in der Zukunft werden Tag und Nacht, so lange dieser Krieg dauert, Bagger in den Dünenland greifen, Rammköpfe hämmern, Wischmaschinen frisches Betonbrei ansprengen. So lange dieser Krieg dauert, denn dem Krieg ist der Auftraggeber immer neuer und stets wirksamerer Angriffsmittel für die auch die Abwehr zu vervollkommen und laufend zu modernisieren hat.

Aber nicht das, was entsteht wird, sondern was enthanden ist, bleibt das Entscheidende. Der Atlantikwall ist, so wie er sich heute präsentiert, fertig und abwehrbereit; was jetzt noch daran gebaut wird, ist letzter Schluß oder schon Zuwachs an neuer Kraft. Ein militärisch ungezügelter Beobachter würde in dessen die Stärke vermuten, die nicht erkennen, die dem Atlantikwall innewohnt. Es ist durchaus denkbar, daß er entfallen wäre, wenn er an die Rüste geführt würde und zur Kenntnis nehmen sollte, vor der modernsten und gewaltigsten Befestigungsanlage zu stehen, die sich überhaupt denken läßt. Er würde mit seinen militärischen Überhaupt nur einen Bruchteil dieses Bauwerks ausmachen, weil seine Hauptmasse in der Erde ruhen oder durch gezielte Tarnung jedem unbefangenen Einblick entzogen sind. Erst wenn seine Waffen in Funktion träten, würde auch der Laie erkennen, was dem Feind im Falle seines Angriffs zu erfahren vorbehalten ist: daß hier eine zur Verteidigung und zum Gegenstoß gesammelte Kraft geballt wurde, wie sie zuvor noch auf keiner Stelle der Erde konzentriert worden ist.

Aber es ist unmöglich, ob der Laie seine Annahme bestätigt findet oder nicht, der Atlantikwall müsse ein zusammenhängendes Gefüge nach Art der chinesischen Mauer sein. Ausschlaggebend bleibt, daß die Fachmänner — jene Männer nämlich, für die der Weltanschauung eine militärisch betriebene Wissenschaft ist — es wissen, daß die Dimensionen der Anlage für jede Benützung ausreichen. Breite und Tiefe des „Ringes“ der Europa vom Status quo des Verfallens überflüssig scheidet, gewährleistet in der Stafflung seiner Wunden und Stützpunkte an jeder Stelle die Sicherheit des westlichen Festlandes vor dem Erfolg eines möglichen Angriffes. In der Anordnung der Waffen findet der Grundlag seine Niederlegung, daß man dem Feinde keinen Zentimeter Boden offen soll, den er als toten Winkel im Schußfeld nutzen könnte.

Es ist wirklich so, daß die Erde die Hauptmasse an Beton, Eisen und Stahl schludete, während eine schon an botanische Wissenschaft grenzende Routine des Zarnens alles Eben-

erdige dem Erkennen durch das menschliche Auge entzogen hat. Man sieht in der Tat nicht viel mehr als Stachelstrauchwerk, hin und wieder ein Stück klobiger Panzermauer und gelegentlich einen Erdaufriss, der nur abtut, daß es ein Fundament aus Beton hat. An manchen Abschnitten warnen, mit noch Dien gewandter, also dem Angreifer abgekehrter Seite, kleine Schilder vor dem Betreten des Rüstungsraumes. „Achtung! Minen!“ steht auf diesen Schildern. Hohlräume in den einseitigen Kurzbauwerken am Kanal und am Atlantik liegen abseits und verlassen. Soweit sie dazu geeignet waren, wurden sie durch eine zweckmäßige Füllung, über die sich Näheres nicht aussagen läßt, dem Atlantikwall eingepaßt.

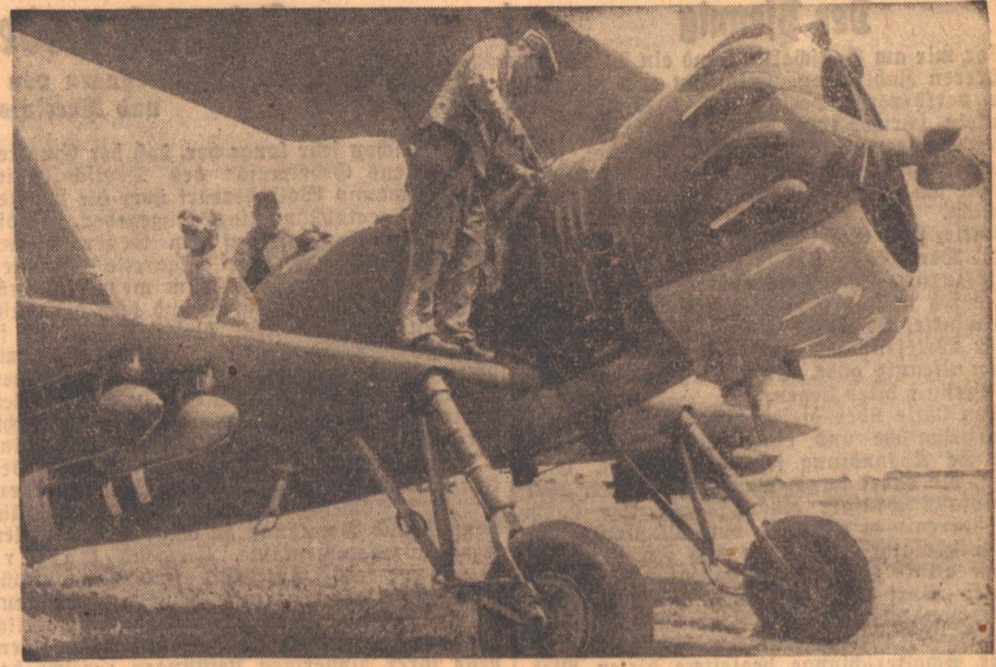
Nachts, wenn die feindlichen Bomber einfliegen oder wenn sie im Tagesanbruch auf Dächern des besetzten Westgebietes kommen, wächert der Atlantikwall in die dritte Dimension. Dann wölbt sich über jenen Abschnitt, der zum Alarmbereich wurde, eine Amselglocke, die erkennen läßt, daß für die Anordnung der Flak-Batterien das gleiche Prinzip gilt, wie für die Erdabwehr: alle Waffen müssen sich in ihrer Wirkung überschneiden, so daß es für den Angreifer keine Ausweichmöglichkeit in eine Zone minderer Gefährdung gibt.

Auch die deutschen Soldaten sind Menschen, und unter dem Tuch ihrer Uniformen schlagen Herzen voller Sehnsüchte und Begierlichkeiten. Das Warten auf den Feind, dem sie anheimelnd gestellt sind, verleiht ihnen eine Blenkung, sondern wendet die Gedanken immer wieder der Erinnerung an das abgetretene Alltagsleben zu. Aber die Soldaten wehren sich der Verlangung und überwinden sie, täglich und stündlich tun sie es, und nicht allein, weil Befehl ist, was ihrer Dienstverpflichtung Inhalt ist und Zweck, sondern weil sie — ganz schlicht und unbewußt — pflichtbewußt sind. Der Feind trug

freilich selbst dazu bei, daß die Bereitschaft zu einer Auseinandersetzung mit ihm sich verhärtete. Die bedenkenlosen Angriffe britischer und amerikanischer Bomber auf deutsche Städte und die jeder zitternden Kriegsführung bare Vertreibung von Wohn- und Heimstätten, die der deutsche Soldat in fairem Kampfe schätzen will, haben seinen Haß gegen den blindwütigen Feind entzündet und geschürt. Er erwartet ihn mit Zuversicht und Selbstsicherheit, zumal er weiß, daß die Güte seiner Waffen und Wunden die Opfer, die jeder Kampf fordert, auf das Mindestmaß begrenzen wird.

Es müßten keine deutschen Soldaten in den Wunden wohnen, wenn man annehmen wollte, daß die Strenge und Mächtigkeit des Baumaterials die Unterfüße in dumpe Kammern und überdimensionale Betonfüße verwandelt hätte. Gewiß hat überall die Waffe den bevorzugten Platz, aber was sonst an Raum noch frei blieb, hat echter deutscher Gemütskraft Herberge gegeben. Blickhafter sind nicht nur die Waffen und Geräte, sondern auch die Wohnstätten der Offiziere und Mannschaften, und mit der Deutlichkeit paart sich ein gemütsvoll geflegelter Heimkern, der in der rührenden Anordnung der blumenverzieren Familienphotographien seine schönste Anwendung findet. Und natürlich: auch der Humor blüht! „Ballgeflüster“ müßte man nennen, was da von Wunden zu Wunden und von Kampfstand zu Kampfstand läuft, weil die Wägen nach echter Soldatenart meist so derb und dröhnend sind, daß man sie nicht laut und überall erzählen könnte.

Ja, an guter Stimmung ist kein Mangel, selbst wenn es Stunden gibt, in denen das Gemüts übermächtig werden möchte. Freilich wird auch viel getan, um die Soldaten von der Eintönigkeit des Wartens abzulenkten; Frontbühnenhandlungen, Soldatenkino und Frontbühnen wetteifern mit ernten und heiteren Darbietungen, und die Soldatenbeine find mitten all des Fremden Japsen der Heimat. Die Zuversicht der deutschen Soldaten, die sich auf bewährte Mächtigkeit und auf die in allen Feldzügen dieses Krieges erprobte



„Stupps“ darf nicht fehlen. Wenn die Männer des Bodenpersonals wieder eine der Maschinen eines am Kuban-Brückenkopf eingesetzten Schlachtgeschwaders zu neuem Einsatz stark machen, leistet ihnen Stupps, der Staffelhund, bei ihrer Arbeit Gesellschaft.

Grand Hand mit Vieren

PK. In jenem Abend, an dem uns ein allzu naßer Granateinschlag das Fenster in Ecken gehen ließ und die in die „Stube“ gewirbelten Erdbrocken und Steine unserer vier Mannschaften ein frühzeitigendes Ende bereiteten, fiel mir die Geschichte ein, die vor Jahresfrist südwärts des Alpenes passierte.

Damals haften vier Soldaten in dem Steinhau, das bis dahin vor den zahlreichen Granaten aus den hochgeschweiften Kanonen verschont geblieben war. Sie hatten sich im Laufe der Zeit häuslich eingerichtet, hatten gar einen richtigen Tisch mit vier Beinen in der Stube stehen und es sich im übrigen so gemütlich gemacht, so gut es eben gegangen war. Was tat's, wenn ab und zu ein paar Granaten in der Nähe detonierten oder die „Kassenschiele“, jenes komische Flugzeug, sich allnächtlich über ihnen ihrer Bombenlast entledigte. Wohl kam dann der Rall von der Decke und den Wänden, und zuweilen ging auch, ob der großen Erschütterung, die Lampe aus. Was den Vieren aber nie ausging, das war ihr Humor und ihre gute Laune.

So saßen sie denn wieder eines guten Abends zusammen in ihrer „Stube“ beim Stet und schmetterten die „Ase“ und „Wuden“ gemächlich auf den Tisch. Da kam eine Ueberfallung: Der Obergefreite aus Bayern, dem das Kartentagel noch nie allzu hold gewesen, raste seine Karte ins Grenzenlose und meldete dann einen Grand und sagte zu allem noch „Schwarz“ und „Schneider“ an. Wie er gerade weit ausholte, um die Rechte mit der ersten Karte auf den Tisch zu donnern, tat's einen gewaltigen Krach. — Holz und Steine wirbelten in der Stube umher, als seien sie der Erdentwerner lebte. Die Lampe war umgefallen, und im plötzlichen Dunkel wirkte die Stille fast unheimlich.

Nach einer Weile, als der erste Schreck überwunden war, brante eine von den Vieren ein Strohholz an, um nach der Ursache der Katastrophe zu forschen. Das erste aber, das er sah, war der Obergefreite aus Bayern, der auf allen Vieren auf dem Boden herumkroch und auf die Frage, was er denn lude, früher antwortete: „Ich lude meinen Grand hand.“ — Kurz, eine Granate hatte sich den Weg durch das Dach des Hauses in die Stube gesucht, dort den Ofen umgerissen und war dann durch die Hauswand wieder ins Freie gefahren. Dort war auch die Detonation erfolgt.

Der Bayer war mit einem abgrundtiefen Seufzer wieder aufgestanden. Er betrachtete betrübt die paar Karten, die er in der Finke hielt, dann meinte er in seinem unverfälschten Dialekt: „Das es unter Säufert schon einmal demüßiger kumt! Das hab i mir denkt. Das das aber grad dann passieren muß, wo i zum erstenmal ein „Grand“ in die Finke geh, das kann i net verstehen. Alsdann, das ist halt Schicksal.“

PK-Kriegsberichterstatter Alfred Sauder.

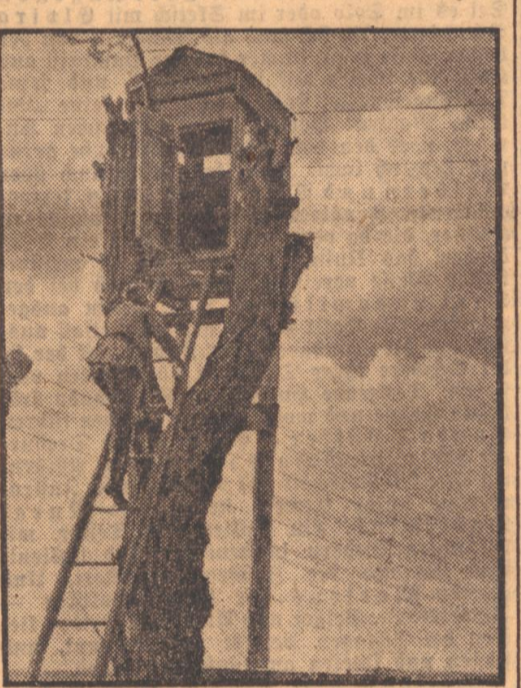
Ein brennendes Krankenhaus wird geräumt

Mit dem DRK-Großeinsatzwagen durch die Bombennacht — Hilfe und Rettung an der Schadensstelle

O In einer Stadt im Westen, 5. Juli. Wenn in den Alarm- und Bombennächten, deren unsere Bevölkerung schon so viele durchgestanden mußte, der mordartige Feind aus der Luft Tod und Verderben regnen läßt und die Herzen der Menschen in den Luftschutzbäumen härteste Verlastungsproben durchmagen, dann ist es für jeden einzelnen immer wieder ein härter und aufschreckender Gedanke, daß auch in diesen Stunden unmittelbarer Gefahr alle Menschenmögliche getan wird, um der Bevölkerungswut der britisch-amerikanischen Bombenwerfer die wirksamsten Gegenmittel entgegenzusetzen. Porenlos hämmert die Flak auf den anliegenden Feind, und in zahlreichen Einsatzstellen stehen Männer und Frauen zur Abwendung etwaiger Schäden bereit. Zu den Organisationen, die Tag und Nacht über Gesundheit und Leben der luftbedrohten Bevölkerung wachen, gehört auch das Deutsche Rote Kreuz.

Ueber Mauertrümmer und brennende Balken wieder einmal hat der Feind die Stadt als Ziel seines verheerenden Angriffs auf die friedliche Zivilbevölkerung anvisiert. Durch Vorwarnung ist die DRK-Kreisleitung bereits seit einiger Zeit in höchster Alarmbereitschaft. Alle Vorbereitungen zur Hilfeleistung in Katastrophensällen sind getroffen. Im Hagel der Geschosse, mit denen die Flak die Angreifer empfangt, sind die ersten Wunden gefallen. Ein Krankenhaus in einem Vorort ist getroffen worden. Die Wundheilung im Hörsaal des Fernstudiums ist noch nicht ganz verflungen, der verbleibende Rest einer motorisierten Sonderbereitschaft des DRK, die Einsatzstelle. Ungeachtet der Flakplünder und der noch größeren Gefahren, mit denen der angreifende Feind aus der Luft droht, nimmt der Großeinsatzwagen seinen Weg durch das nächtliche Dunkel. Voller Eilen ist die Fabrik, herabgestürzte Mauerstücke, brennende Balken und plötzlich sich auflösende Bombentrümmer fetten eine Schwierigkeit an die andere. Sie müssen überwunden werden, der Wagen muß durch, und so geht es über Bürgersteige und zerlegte Trümmer und über dem Ziele zu, wo Menschenleben auf Hilfe und Rettung warten.

Schon ist der größte Teil des Weges auf dieser Wundheilung mit dem Tode zurückgelegt, da taucht ein neues Hindernis auf. Die Drähte der Deckleitung der Straßenbahn liegen auf den Schienen. Sie waren bei der Schnelligkeit des Einsatzwagens nicht zu erkennen und wickeln sich nun wie heimtückische Schlingengewebe um die Räder des Motorfahrzeuges. Rotleuchtende Augenblicke vergehen, bis das Auto



Deutsche Polizei sichert Eisenbahnstrecken im Osten. In den Bahnhöfen im Osten sind Polizeistützpunkte eingerichtet, die den Schutz der Kilometerlangen Strecken gegen Sabotageakte übernehmen haben. — Der Streckensturm eines Polizeistützpunktes an einer Bahnstrecke.

PK-Aufnahme: #Kriegsberichterstatter Seidel, Ordnungspolizei, 2.

sich durch langsame Zurückziehen wieder aus dem Fangarmen des Drahtes gelöst hat.

Alle Kranken werden geborgen

Endlich geht es weiter, und schon taucht dahinter das Gebäude des Krankenhauses auf. Es bietet einen schaurigen Anblick. Flammen schlagen aus dem Dach und den Stodwerken. Zwar sind alle verfügbaren gefundenen Arme der Krankenschwestern mit Löscharbeiten beschäftigt, sie werden zusammen mit dem soeben angetroffenen Vorkurs der Feuerwehreinheit und des SPD, schließlich auch des Feuers Herr werden, aber dennoch besteht große Gefahr für die Patienten, die bereits vor Beginn des Angriffs in den Luftschutzwagen des DRK gekommen. Trotz der stürmenden Wassermassen, die mit wuchtiger Kraft auf das brennende Gebäude prasseln, unbefürchtet um die schwankenden Mauern, die jeden Augenblick zusammenstürzen können, bringen die Männer des Roten Kreuzes in das Hospital ein, hoben zum Infusionsraum vor eben angetroffenen Kranken mit der Ruhe und Festerheit ab, die nur Erfahrung und Übung verleihen können. Dank dem mühen Puzaden des DRK, gelang es, alle im Luftschutzwagen untergebrachten Kranken ins Freie zu bringen.

Die Wunde des feindlichen Angriffs hat inzwischen nachgelassen und verbleibt bald ganz bevor. In die Gefahr für Gesundheit und Leben gebannt, dann warten schon wieder andere Pflichten. Die Beobachtungen, die so vieles ausgedehnt haben, bedürfen der gesundheitlichen Betreuung, die nicht zuletzt auch seelischer Art sein muß. Viele dieser schwer geprüften, ihres Heims beraubten Menschen sind nach auswärts zu bringen. Auch dafür erwacht sich der Großeinsatzwagen des DRK, als wertvolles Transportmittel. Verwundungen und Hilfseinstellungen häufen und summieren sich zu einer imponierenden Leistung, von deren Größe kaum etwas an die Öffentlichkeit bringt, weil sie als selbstverständlich gegeben und hingenommen werden wird.

Der Engel auf der Truhe

ROMAN VON CHARLOTTE KAUFMANN

(17. Fortsetzung)

Wendel erhob sich abrupt. „Ich glaube, ich erzähle dir das erst, wenn die Stimmung hier besser geworden ist!“ Er streifte Melanie mit einem schüchternen Seitenblick. Die Stimmung hier ist nicht dazu angetan — ich möchte mich, bitte, verabschieden.“

„Dein Verhalten ist etwas sonderbar“, bemerkte Melanies kühl. „Du mußt sagen, es wäre mir angenehmer, du würdest dich heute abend nicht so stillsam gehalten zeigen und jedes meiner Worte auf die Goldwaage legen. Aber, wie du willst. Die Stimmung ist vielleicht wirklich nicht dazu angetan, irgendeine Art von Unterhaltung zu führen.“

Doch da sprach Melanie von ihrem Platz auf „Wendel“ rief sie. „Du darfst nicht fortgehen! Nicht so! Ich bin ja so unglücklich!“

Wendel zog die Brauen zusammen. „Zum Unglücklichsein ist, glaube ich, im Augenblick noch kein Grund vorhanden.“

„Weißt du sonst gar nichts, was du mir sagen könntest?“ Sie schloß die Lippen auf.

Wendel zog die rechte Schulter hoch. „Soweit ich mich erinnern kann, habe ich bereits gesagt, daß es mir sehr unangenehm ist, heute morgen nicht rechtzeitig da gewesen zu sein.“ Er lachte plötzlich. „Hörst du, aber ich meine, du solltest das von dir allein aus denken können, daß ich heute morgen lieber hier gewesen wäre als sonst!“

Melanie hatte erschrocken ihren Kopf mit den Händen bedeckt.

„Oder glaubst Du, es macht mir Spaß, erst jetzt hier anzukommen und dein Gesicht zu sehen?“

Melanie's Lippen zitterten. Sie hatte sich noch nie mit Wendel geküßt, und noch nie hatte er solche Worte in einem so unfreundlichen Ton zu ihr gesagt. Sie sah aus wie ein geschocktes kleines Kind.

„Michels war aufgestanden, und hatte schweigend die Brandtür zugemacht. Nun sagte er: „Wenn ihr euch durchaus streiten müßt, dann schlaft ich vor, ihr geht zusammen ein bisschen fort. Das Wetter ist schön und warm. Ein herrlicher Abend. Ich liebe es nicht, wenn das Personal jedes Wort hört.“

Wendel sah verdutzt drein. „Wenn Melanie mitgehen will...“ sagte er flüsternd. Melanie nickte kleinlaut.

Zunächst sprachen sie kein Wort, als sie das Haus verließen. Es ging auf sieben Uhr. Vom Jagdschloßwald herunter zog ein dünner Honiggewinn. Das Sonnenlicht, das sich durch die Kronen dichter Bäume drängen mußte, bildete Frieden und Kreise auf der Straße. Wendel schlug den Weg in Richtung der Straßenbahn ein, und Melanie folgte wortlos.

„Erst als sie unten am Marktplatz standen, fragte Wendel die Schwestern. „Es war ihr schon wieder zum Weinen zumute.“

„In der Stadt? Das hat wohl nicht viel Zweck. Am besten, wir fahren ein bisschen hinaus“, erklärte Wendel und beugte sich, ohne eine Zustimmung abzuwarten, auf den Weg durch die Schloßgatter zum Bahnhof Langfuhr.

Sie brauchten nur fünf Minuten zu warten, dann ging einer der Vorortzüge nach Joppot ab.

„Wie weit?“ fragte Wendel vor dem Fahrkartenschalter. „Nach Dittia oder nach Joppot?“

Melanie suchte wiederum nur die Köpfe, und Wendel lächelte zwei Karten für Joppot.

„Im Zug saßen sie still nebeneinander. Man konnte deutlich sehen, daß sie sich geküßt hatten oder untern waren, aber es befanden sich gottlos nur wenige Menschen im Abteil, ein älterer Mann und ein Marineangehöriger in blauer Uniform.“

„In Joppot waren mehr Leute. Der Sonntag hatte manchen herausgeholt. Sie saßen noch vor den Cafés, lagen noch vor der blauen Dampfbucht in den Strandbädern oder im Sand, ließen sich noch auf den weißen Bänken vor dem Kurhaus von der Sonne bräunen.“

Bei den Durchläufen am Eingang des Kurgartens ließ Wendel Melanie höflich vortreten. Die Sperren waren dicht besetzt, da es kein Konzert gab und infolge dessen keine Eintrittskarten vorgelegt werden mußten. Melanie ging mit hochgezogenen Schultern. Ihre schlankgebauten Vorden anollen leibte unter dem Leder. Der Herr Wendel machte zwei rasche Schritte über den Kies, um wieder an ihre Seite zu kommen. „Immer noch böse?“ fragte er. Der Anblick ihres leidigen Haars ließ seinen höflichen Trost gemildert.

„Kommt, wir wollen doch nicht starrsinnig sein wie kleine Kinder.“

„Ich bin weder starrsinnig noch böse“, erwiderte Melanie, ohne aufzuheben.

„Warum spricht du denn nichts?“

„Was soll ich sagen? Ich warte.“

„Worauf denn?“

Melanie schürzte ihre Lippen. „Wollen wir uns hier niederlegen? Oder wollen wir erst ein bisschen auf den Steg hinaus? Wir könnten nachher draußen im Kasino etwas essen.“

Sie nicht. Das Rauschen am den Springbrunnen leuchtete in glühenden Farben. Palmen breiteten ihre langen, spitzen Blätter fast demütig dem Abendwind dar. Ueber dem langen Seebege flatterten bunte Föhnen.

Sie schritten durch das Halbrund der Wandelhalle. Hinter den Fenstern das Meer — ein

blaugrün und unbewegt. An der Stirn der flatternde Rauchschwamm eines Dampfes, der Richtung auf Neufahrwasser nahm.

Wendel fragte hastig: „Wann bist du das letztmal hier gewesen?“

„Vor zehn Monaten“, antwortete sie.

„Vor zehn Monaten? Damals, als wir beide zusammen... und seitdem nicht mehr?“

„Nein.“

Wendel hob schätzern seine rechte Hand und schob sie unter ihren linken Ellenbogen. „Geh nicht so rasch. Bleib ein bisschen stehen. Sieh durch die Fenster — wie blau das Meer heute abend ist! Hast ein Jahr lang bist du nicht mehr hier gewesen. Was hast du denn nur getan, während ich fort war?“

„An dich gedacht“, antwortete sie und blühte geblüht durch das Glas.

„Du liebst mich also?“

Sie nickte, die Augen auf die See gerichtet.

„Und doch bist du böse, weil ich heute nicht rechtzeitig eingetroffen bin?“

Sie befreite ihren Arm und drehte sich zur Seite, so daß sie ihm voll ins Gesicht sehen konnte. „Du wirst doch nicht annehmen, daß es während unserer gemeinsamen Lebens niemals etwas geben wird, worüber einer von uns ärgerlich ist? Das hat mit Liebe gar nichts zu tun. Man kann sich sehr wohl lieben und doch einmal...“

„Und trotzdem einmal eine Wut auf den anderen haben“, ergänzte Wendel und lächelte. „Schön. Gut. Aber nun wollen wir uns wieder vertragen. Morgen ist überhaupt ein viel besserer Tag für die Hochzeit. Morgen ist der erste Juni. Und elf ist meine Lieblingszahl.“

„Dann ist es ja nur gut, daß du heute nicht rechtzeitig da gewesen bist.“ Melanie bemühte sich, ihren Karger zu vergessen und wieder froh zu sein.

Sie legte ihren Arm in den seinen, und sie gingen gemeinsam den langen Seebege hinaus,

an dem, in den Zeiten des Friedens, die großen Väderdampfer anzulegen pflegten. Die Wimpel über ihnen flatterten. Von den Rampenhoften waren die Leuchttürpe abgenommen, sie standen wie enthaupet. In Viegelrüben ruhten noch ein paar Mädchen in Badeanzügen. Eine Segeljacht schaukelte am Ende des Steges, und auf einem der biden, leerenen Posten hockte ein Mann mit Segelröhren und warf seine Angel aus. Der Wind kam von Westen.

„Wirst du mir nun sagen, weshalb du heute so spät gekommen bist?“ fragte Melanie.

Wendel hatte schon wieder einen Dampfser bedacht, der auf Neufahrwasser, dem Aufsehen haben Danzig, jubelt. „Aber ich habe es doch schon erzählt“, entgegnete er. „Man hat mich gestern frühzeitig verabschiedet, weil man mich mit einem Tisch verwechselt.“

„Ja, ja, das wohl. Aber wo bist du gewesen, daß dir derartiges passieren konnte?“

„In Heisterneck“, sagte Wendel.

Im Kurgarten erkünte der Rauffpredher und gab die Abendnachrichten bekannt. Die Menschen auf dem Seebege fluteten langsam zurück.

„In Heisterneck?“ fragte Melanie verhängnislos, schweigend dann, um mit Wendel die Nachrichten zu hören, und wiederholte, als sie beendet waren, noch einmal: „In Heisterneck? Auf Sela? Was hastest du denn, um alles in der Welt, am Tage vor unserer Hochzeit dort zu suchen?“

„Wir wollen erst etwas essen gehen“, sagte Wendel, fratt er fratt. „Es war ganz so, als fürchte er sich, Melanie die Wahrheit zu sagen, und es war auch so, daß er sich in dieser Minute noch nicht entschieden hatte, ob er Melanie etwas von Marlene sagen sollte oder nicht. Verpöchtelt war er ja nicht dazu. Oder doch?“

Nach dem Essen, das sie ganz verlobt einnahmen, schlug Wendel vor, in den Spielfaß zu gehen. Vielleicht hatten sie Glück.

(Fortsetzung folgt)

